

Preis: 70 Pf.
Anzeigen: 10 Pf.
Abonnements: 10 Pf.
Verlag: G. Sommer, Diez.

Diezer Zeitung



(Kreis-Anzeiger.)

(Lahn-Vote.)

(Kreis-Zeitung.)

Preis der Anzeigen:
Die einspaltige Kleinzeile
oder deren Raum 25 Pf.
Kleinzeile: 75 Pf.
Ausgabe: 36.
Diez, Rosenstraße 36.
Verantwortlich für die
Schriftleitung:
Paul Lange, Bad Ems

verbunden mit dem „Amtlichen Kreisblatt“ für den Unterlahnkreis.

Nr. 232

Diez, Freitag, den 4. Oktober 1918

24. Jahrgang

Berlin, 3. Oktober abends (B. B. Amtlich)
Beständige Angriffe des Feindes nordwestlich
Moselare und auf breiter Front nördlich von St.
in und in der Champagne sind unter schwachen
Verlusten für den Feind gescheitert.

Großes Hauptquartier, 3. Oktober Amtlich
Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und General-
v. Boehn.

In Flandern wurden feindliche Angriffe nördlich von
den, nordwestlich und westlich von Moselare abgewiesen.
Erreichten hierbei etwa 200 Gefangene. Ebenso scheiterten
Abend Teilangriffe des Gegners beiderseits der Straße
von Reims.

Amantieres und Lens wurden in der Nacht vom 1. zum
2. Oktober kampflos geräumt. Wir bezogen rückwärtige
Stellungen östlich dieser beiden Städte. Der Feind ist am
2. teilweise nach starker Artillerievorbereitung auf
neue Stellungen, über die Linie Heurbaix-La Bassée,
abgezogen. Vor Cambrai ruhiger Tag. Teilangriffe des
Gegners auf die Scheldemündung bei und südlich von
Willy wurden abgewiesen. Stärkere Angriffe und Vor-
dränge gegen unsere neue Linie nördlich und südlich von St.
Martin scheiterten.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.
Südwestlich von Aniche-le-Chateau und nördlich von
St. Julien wurden Teilangriffe des Gegners abgewiesen. Die
deutschen Regimenter verteidigten ihre Stellungen auf
den Höhen des Chemin des Dames gegen starke feindliche
Angriffe. Vorfeldkämpfe vor unseren neuen Linien nord-
westlich von Reims. Der Feind stand hier am Abend in Linie
Lamarche-Corniche und dicht vor dem Aisne-Kanal.

In der Champagne setzten die Franzosen mit starken
Kräften ihre Angriffe östlich der Suippes gegen St. Marie
und südlich zwischen Somme-Py und Monthois fort. Dort
wurden Einbruchsstellen südlich von Orseuil durch
unseren Widerstand verkleinert. Auf der übrigen Front sind die An-
griffe vor unseren Linien gescheitert. Auch beiderseits der
Aisne und in den Argonnen blieben Teilangriffe des Feindes
erfolglos.

Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.



Die ihr nichts fremde
ziehen wollt: zum Vaterlands-
leben schart die Pfennige zusammen!
Aus Dähmleiegern
wollt die „Neunte“
Dähmleieger machen.
Dahm zeichne!

Telephonische Nachrichten.

Die Neuordnung im Innern.

Prinz Max von Baden Reichkanzler.

WTB. Berlin, 3. Okt. Prinz Max von Ba-
den ist heute zum Reichkanzler und zum
preussischen Minister der auswärtigen Ange-
legenheiten ernannt worden. Er wird am 5.
Oktober in der für 1 Uhr nachmittags anberaumten
Sitzung des Reichstages sein Programm
entwerfen.

Zu Staatssekretären ohne Portefeuille
sind die Reichstagsabgeordneten Gröber und Schride-
mann bestimmt. Der Staatssekretär des Innern Wall-
raf hat seinen Abschied erbeten. Sein Nachfolger wird
ein Zentrumsabgeordneter werden. An der Spitze
des unter Abtrennung vom Reichswirtschaftsamt neu zu
gründenden Reichsarbeitsamtes soll der 2. Vor-
sitzende der Generalkommission der Gewerkschaften Reichs-
tagsabgeordneter Bauer treten. Die Frage, ob ein vom
Auswärtigen Amt unabhängiges Reichspresseamt
unter einem Staatssekretär aus dem Parlament errichtet
werden wird, ist noch in Behandlung. Die Ernennung
mehrerer Unterstaatssekretäre aus der
Volksvertretung steht bevor. Ueber die Auswahl
der Persönlichkeiten sind die Verhandlungen noch nicht abge-
schlossen. Das preussische Handelsministerium
wird anstelle des Ministers Dr. Sydow der Reichstags-
abgeordnete Fischbeck übernehmen.

Ein Besuch im Großen Hauptquartier.

WTB. Magdeburg, 2. Okt. Der Vorsitzende des
Verbands deutscher Zeitungsverleger und Herausgeber der
Magdeburger Zeitung Dr. jur. R. Jäger verbrachte seinen
Platz folgenden Bericht über seinen Aufenthalt im Großen
Hauptquartier: Am 28. war ich Gast des Feldmar-
schalls, der an diesem Tage eine Abordnung schwedischer
Offiziere bei sich sah. Ich hatte den Feldmarschall das letzte
Mal in Tschernichau auf dem Rückzug durch Polen ge-
sehen. Ich fand ihn, obwohl so verantwortungsvoller Kriegs-
jahre dazwischen lagen, nicht im mindesten verändert in
seiner äußeren Erscheinung. Als ich nach aufgehobener Tafel
mich von ihm verabschiedete, wiederholte er den Gruß an
Magdeburg, den ich ihm so fleher zu befehlen versprochen
als dadurch auch den letzten Zweifeln die Gewissheit werden

würde, daß er Gott sei Dank noch lebensfähig und stark
unter uns wirkt. „Ja, das sagen Sie Ihnen nur, und Sie
sollen sich nicht immer gleich so mies machen lassen, wir
sind noch sehr lebendig!“ Sie sind noch sehr lebendig,
er und Ludendorff und deren Helfer, und dann auch unser
tapferes Heer. Die Heimat wird Ihnen nicht nachsehen
wollen, und wenn die Feinde noch so laut unser unvermeid-
liches Ende in die Welt schreien, nun erst recht nicht.
Preußen und Deutschland haben schon schwerere Situationen
überstanden. Ich sprach auch Ludendorff, den rüd-
sichtslos fleißigen, feinnerbigen, den starken Generalquar-
tiermeister. Es waren die Tage des inzwischen abgelaufenen
amerikanischen Erfolges, des ungeheuren Angriffs gegen
Cambrai, des bulgarischen Waffenstillstandes, des Reichs-
Versuchs, den Ernst der Lage zu leugnen, aber ruhiges
Vertrauen, daß nun das deutsche Volk in entscheidender
Stunde nicht klein werden, sondern wachen würde,
alles Trennende vor dem Ernst der Schicksalsfrage beiseite
stellend. Möchte Volk und Regierung der Stunde gewachsen
sein, wie das Heer und seine Führer es sind.

Neue U-Boot-Erfolge.

WTB. Berlin, 2. Okt. (Amtlich.) Im Sperrgebiet
um England versenkten unsere U-Boote 32000 Br. R. T.,
darunter einen amerikanischen Transportdampfer von etwa
7000 Br. R. T. Außerdem wurde der amerikanische Trans-
portdampfer Mount Vernon, der frühere Schnelldampfer
des Norddeutschen Lloyd Kronprinzessin Cecilie, torpediert.
Ein Erfolg konnte jedoch nicht beobachtet werden. Nach
feindlichen Pressenachrichten ist der Dampfer beschädigt in
den Hafen eingebracht.

Berlin, 2. Okt. Die Times vom 16. September
schreibt im Zeitungsbericht über die Versenkung der Calway
Castle. Sie erinnert an zweierlei, nämlich einmal daran,
daß das Friedensgebot die Natur des Feindes nicht ändert
und zweitens, daß wir weit entfernt davon sind,
der Unterseebootgefahr Herr geworden zu sein.

Wichtigere Meldungen.

WTB. Berlin, 2. Okt. Die Versenkungsziffern unserer U-Boote hat der Verband, wie sich
amtlich herausstellt, vielfach Anhaltspunkte über den Weg
erhalten, den unsere U-Boote nehmen. Künftig werden
daher in einer amtlichen Veröffentlichung nicht mehr
die einzelnen versenkten Fahrzeuge genannt, so daß nur
noch alle 2 bis 3 Tage zusammenfassende Meldungen über
das Ergebnis veröffentlicht werden.

Englische Hoffnung auf allgemeine Friedensverhandlungen.

Kopenhagen, 3. Okt. (Ab.) Nach einem Londoner
Telegramm schreibt Evening Standard, daß in naher Zu-
kunft kaum Parlamentswahlen abgehalten werden würden.

Doch treu geblieben.

Zeitungsroman von Seffert-Ringer.
Nachdruck verboten.

Dann eilte er ohne Besinnen zur Kasse und ließ sich
verkauften Mark auszahlen.
Der Kassierer sah nur flüchtig nach der Unterschrift,
wurden ein paar freundliche Worte gewechselt.
Dann hatte Erwin das Geld in seinem Beutel.

4. Kapitel.

Am Nachmittag überlegte Erwin, was er mit dem
Geld des Tages beginnen sollte. Zur Tante möchte er
nicht noch einmal hinan, doch ebenso widerstrebte
es ihm, in den Klub zu gehen. So beschloß er denn,
einen kleinen Abstecher zu machen.

Er dachte allerhand hübsche Sachen ein, welche einem
jungen Mädchen Freude machen, und schlenderte dann über
die Promenade nach jenem Teil der Stadt, wo in den letzten
Jahren neue Straßen entstanden waren und noch immer
gebaut wurde.

Hier waren die Wohnungen billig und daher haupt-
sächlich von Rentnerempfängern und Pensionären bewohnt.
Eine einzelne Dame wandte hier ein ruhiges kleines
Haus.

Zu ihnen gehörten die Witwe eines kleinen Beamten,
Frau Braun, und ihre Tochter Helene.

Helene, ein auffallend schönes Mädchen, war in
einem Bureau als Schreibmädchen angestellt. Die
Mutter bezog eine kleine Pension. Die Damen lebten
einfach, sogar mit einer gewissen Bescheidenheit. Sie waren
ruhige Naturen und verlebten sorgsam ihren Junit.

Freilich, seit dem letzten Sommer verfiel oft die
Stimmung in der kleinen Haushaltung, seit Helene auf
einem Ausflug Erwin kennen gelernt und er nicht eher
wegtrat, als bis sie ihn bei ihrer Mutter eingeführt.
Die Damen hatten ihr frugales Mahl verzehrt, die
Mutter spielte das Geck, Helene ging ihr zur Hand.
Sie konzentrierten schweigend in der Küche herum, von Zeit
zu Zeit wari die Frau einen bekümmerten Blick auf ihre

Lochter, endlich sagte sie: „Er hat es von vornherein
nicht aufrichtig gemeint, Lenchen, das lasse ich mir nicht
nehmen! Heimlichkeiten und kein Ende! Er hätte dich
recht wohl der Dame vorstellen können, welche Mutter-
rechte an ihm vertritt. Fräulein Heinrot soll eine Seele
sein. Sie wäre dem Glück ihres Neffen gewiß nicht
hinderlich gewesen... Jetzt hat er sich volle vierzehn
Tage nicht blicken lassen. Er amüsiert sich wohl Gott wo,
und du verzehrst dich in Sehnsucht nach ihm.“

„Mama, sprich nicht so abfällig von Erwin, du quälst
mich grenzenlos damit, tue es nicht!“ bat das junge
Mädchen, „Erwin geht nicht seinem Vergnügen nach,
sondern er hat übermäßig zu arbeiten. Von den Be-
amten wird einer nach dem anderen einberufen. Die
Zurückbleibenden müssen doppelt daran. Ich weiß, daß
er oft bis zwölf Uhr nachts überstunden macht.“

Frau Braun schüttelte den Kopf, den noch volles,
dunkles Haar schäufte. „Ja glaub's nicht. Und wenn
schon! Einer, der sein Mädchen liebt, findet schon Mittel
und Wege, um demselben etwas Liebes zu erweisen. Er
läßt nichts von sich hören und sehen. Du bist ihm gleich-
gültig, wenn du das nur endlich begreifen wolltest! Nimm
deinen Mädchenstolz zu Hilfe, Lenchen, und wenn er
wiederkommt, gib ihm den Laufpaß, ehe du ins Gerede
kommst!“

„Ach, laß mich!“ sagte Helene gereizt. „Du hastest stets
an Erwin auszusehen. Ich glaube an seine Liebe, und
wenn er wiederkommt, zeige ich ihm meine Freude und
nicht meinen Stolz.“

Die Mutter seufzte. „Sieh, ich habe doch meine Er-
fahrungen und will nur dem Besten! Wenn ich mich
daraus überzeugen könnte, daß Sudhoff es aufrichtig
meint, würde ich sicher nichts gegen ihn sagen. Wenn
die Männer wirklich lieben und reelle Absichten haben,
gehen sie sich ganz anders. Seiner Verlobung mit dir
sieht nichts im Wege.“

Helene steckte die letzte Tasse, welche sie abgetrocknet,
ziemlich unfaul ins Spind. Sie hing das Handtuch an
seinen Nagel.

Ohne zu antworten, ging sie aus der Küche. Sie litt
schon sehr. Kein Tag verlief, wo die Mutter nicht

über Erwin geredet wäre. Sie hatte sich in einen ge-
hörigen Zorn gegen ihn hineingeredet. Sie war nahe
daran, ihm sogar die Ehre abzuspochen.

In Helenes Augen funkelten heiße Tränen. Die sollte
aber selber sehen, am wenigsten ihre Mutter.

Helene empfand recht wohl, daß Erwin sie vernach-
lässigte; sie grüßte ihm und wagte doch nicht, ihn zurück-
zuweisen, aus Furcht, ihn dann nie wiederzusehen. Sie
hatte ihn so herzlich lieb.

Daher konnte sie es nicht gut mit anhören, wenn
die Mutter auf ihn schalt.

War es denn ausgeschlossen, daß er jetzt von früh
bis spät geschäftlich in Ansp. und genommen wurde? Selbst
wenn er ein wenig übertrieben, so war die Arbeitslast immer
noch groß genug für ihn. Und wie lieb konnte er sein,
wenn er kam!

Sie ordnete in der freundlichen Bohnstube alles aufs
zierlichste. Erwin liebte peinliche Sauberkeit. Nun, daran
fehlte es hier nicht. Frau Braun tat des Guten eher zu
viel, als zu wenig.

An den Fenstern standen trotz der vorgerückten Jahres-
zeit blühende Primeln und Alpenveilchen. Auf einem
Tischchen breitete eine Fächerpalme ihre großen, schirm-
artigen Blätter aus. Hübsche selbstgearbeitete Decken
lagen auf alten blanken Mahagonimöbeln. Ein behä-
biger Regulator kündete mit sonoren Schlägen die Stun-
den an.

Helene nahm aus dem Schubfach Erwins Bild und
betrachtete es lange und zärtlich. Die Sehnsucht nach
ihm glaubte sie kaum noch ertragen zu können. So ging
es Tag für Tag. Am Morgen hoffte sie, daß er kommen
würde, am Abend verzweifelte sie; denn ihre Hoffnung
hatte getrogen.

Es klingelte, aber Helene achtete nicht darauf. Zu oft
war sie vergeblich, mit klopfendem Herzen hinausgelaufen, in
der Meinung, es müsse Erwin sein.

Heute öffnete die Mutter. Eine kurze Begrüßung,
dann näherten elastische Schritte sich der Stubentür — seine
Schritte; es war Helene, als wolle ihr Herz vor Aufre-
gung stillstehen.

Er war es. Lachend kam er auf sie zu, mit Raketen-

Die Bahnen würden hinausgeschoben, weil man mit der Möglichkeit rechnet, daß bald allgemeine Friedensverhandlungen eingeleitet werden.

Die Kämpfe in Mazedonien und Palästina.

Wien, 3. Okt. Amtlich wird veröffentlicht: In Albanien nahmen wir, durch die Ereignisse an der bulgarischen Front genötigt, unsere Divisionen zurück. Berat gelangte hierdurch kampflos in Feindeshand.

Wien, 3. Okt. Serbischer Heeresbericht vom 30. Sept. Die Serben sind in Rumano vo eingerückt. Die Bulgaren lehnen sich Bulgarien zurück.

Wien, 2. Okt. Reuter. Palästinabericht. Bei der Einnahme von Damaskus wurden 7000 Gefangene gemacht.

Türkei.

Wien, 3. Okt. Der Rücktritt des Ministers des Innern Djambolat hat zu dem Gerücht Anlaß gegeben, daß sein Rücktritt mit der bulgarischen Frage in Verbindung stehe. Der Minister bestritt in einem Interview mit einem Vertreter des Wais, daß er Rücktrittsgedanken schon vor der bulgarischen Krise hatte und nur durch diese veranlaßt worden sei, seine Demission zurückzuhalten. — Der Vertreter des Wais in Konstantinopel bestätigt diese Angabe vollst. Auch andere Zeitungen treten energisch den Gerüchten entgegen, daß andere Rücktritte folgen werden. Der Rücktritt Djambolats habe nichts mit auswärtigen Fragen zu tun.

Die Lage in Bulgarien.

Was wird geschehen?

Die Nord. Allg. Ztg. schreibt zur Lage:

Die letzten Nachrichten zeigen, daß der Waffenstillstand mit der Entente abgeschlossen sei. Sofern die Mittelmächte nicht gesonnen sind, ihn anzuerkennen und ihre nach dem Balkan strömenden Truppen aufzuhalten, so können sie, dies darf man hoffen, gewiß auch nicht unbeträchtliche Teile des bulgarischen Heeres mit sich reißen. Die Gewährung des Waffenstillstandes soll nach der Absicht der Entente zweifellos demoralisierend auf Sotranje und Heer wirken. Bei diesem ist dies in einem gewissen Umfang nicht ausgeschlossen, bei der Sotranje liegt ein Umfassung durchaus im Bereich der Möglichkeit.

Weiter schreibt das offiziöse Blatt: Der einzige Erfolg, den Bulgarien, wenn es jetzt tatsächlich von den Mittelmächten abfällt, von seiner Teilnahme am Weltkriege haben würde, wäre eine Bewerigung des Kriegszustandes. Denn neue Kriege müssen entbrennen und Bulgarien verurteilen, da die Balkanvölker jetzt von allen Seiten über Bulgarien herfallen werden, um dem militärisch und politisch zusammengebrochenen Staat zu entreißen, was irgend zu fassen ist. Die übrigen Forderungen der Entente bedeuten nichts anderes, als daß Bulgarien nunmehr der Kriegsschauplatz für die weiteren Kampfhandlungen werden soll, wenn sein bisheriger treuer Verbündeter sich gezwungen sieht, in seinem Lande den Feind niederzuschlagen, der es zur Ohnmacht verurteilen will. So wird also der Abschluß eines Friedens Bulgarien nichts nützen, sofern, als der Krieg, den es bisher nur außerhalb seiner Grenzen gesehen hat, mit allen seinen Schrecken nun auch in dieses Land hineingetragen werden wird.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 2. Okt. In seiner Rede bei der Wieder- aufnahme der Sitzung des Abgeordnetenhauses, in der der österreichische Ministerpräsident Tisza eine Erklärung über den Waffenstillstand Bulgariens und die dadurch geschaffene Lage gab, sowie die Friedensfrage eingehend erörterte, führte er weiter folgendes aus: Einen besonders ernsten und nachdrücklichen Schritt solcher Art stellt die Zirkulärnote des Ministers des Innern vom

14. September dar. Die günstige grundlegende Aende- rung der internationalen Beziehungen, die die gesamte Menschheit sich im Geiste einer friedlichen und gerechten Sicherung und ausreichender Lebensmöglichkeiten für alle Völker und Länder stellt und herbeiführt, darf doch wohl nicht vom Schwert erwartet werden. (Zwischenrufe bei den Tschechen.) Der Inhalt einer solchen Regelung muß aus einer Verständigung hervorgehen. Die Stunde da- für wird kommen! (Stürmische Unterbrechung bei den Tschechen.) Ich sehe der Stunde mit Ruhe und Festigkeit entgegen. Wir sind stets bereit zur Tat der Versöhnung und Gerechtigkeit. (Beifall links; lebhafteste Zustimmung bei den Tschechen.) Wie Polen seine staatliche Einrichtung end- gültig gestalten will, das bleibt seiner freien Selbst- bestimmung überlassen. Daß es in Polen selbst mächtige Strömungen gibt, die aber eine Realisierung des Unab- hängigkeitsgedankens in Form eines engeren Anschlusses an die Monarchie wünschen, ist bekannt. Das leiste Anflingen an Eroberungen liegt uns ebenso fern wie der Versuch irgend einer Kapitulation. (Lebhafteste Zwischenrufe bei den Tschechen und Ukrainern.) Wir achten die freie Selbstbestimmung Polens unbedingt und verlangen nur, daß sie von anderer Seite auch dann beachtet wird, wenn sie in einem für uns günstigen Sinne ausfallen sollte. Durch den von Bulgarien abgeschlossenen Waffenstillstand ist zweifellos auch für die Monarchie im Südosten eine ernste Lage geschaffen worden. Diese Lage ist jedoch keineswegs kritisch. Die entsprechenden militärischen Vorkehrungen sind im Verein mit dem Deutschen Reiche ungeeignet und um- fassend getroffen worden. Sie sind in gutem Gange. Ich ver- mag nach Mitteilung berufener Stellen zu erklären, daß wir alles getan haben, um der Weiterentwicklung der Dinge auf dem Balkan mit Ruhe entgegenblicken zu dürfen. Auch an dieser Front stehen unsere Truppen Schulter an Schulter mit den Deutschen und bewahren auch dort wieder herrlich in Treue das festgefügte Bündnis, das auch in Zukunft allen Proben des Schicksals unerschütterlich standhalten wird. (Zwischenrufe bei den Tschechen: Los von Deutschland!) So wie im Kampfe, werden wir aber auch am Werke des Frie- dens Hand in Hand miteinander gehen. (Beifall links, Zwischenrufe bei den Tschechen.)

Wien, 3. Okt. Die Blätter stellen übereinstimmend fest, daß die gestrige Programmrede Tiszas trotz des reichen Inhalts und des vorzüglichen Tons wir- kungslos verpufft sei; nicht nur die Tschechen und Südslawen hätten ihrer Opposition im Lärm der, jedes tiefsten sittlichen Erstes baren Weie Ausdruck gegeben, obwohl Tiszas Programm den Tschechen weitgehende Autonomie und den Südslawen die ersehnte Vereinigung von Croatien mit Bosnien und Dalmatien in Aussicht gestellt habe, auch die Polen hätten die Rede kühl aufgenommen, trotz der Zugeständnisse, die ihnen längst gemacht worden seien durch das Niederzulegen des Prozesses gegen die polnischen Legionäre, und der Zusage der Unterstützung der gemein- samen Regierung in der Frage der Behandlung des Wieder- aufbaues Galiziens als gemeinsame Sache Oesterreich-Ungarns, und trotz Tiszas neuerlicher Anerkennung der Zwei-Maiser-Proklamation über Polen, sogar unter Ver- sicht ausdrücklicher Garantien für den Anschluß an die Ver- freiermächte. Und selbst die Deutschen wären bei ihr nicht warm geworden. Als Grund dieser Verfassung betrach- ten die einen den akademischen Kathederton der Rede, der kein Vertrauen in die staatsmännische Befähigung und den Tatwillen des Redners geweckt habe, andre, daß die Na- tionalitäten infolge der neuesten Erfolge des Verbandes nur nach außen horchen und für die Stimmen daheim taub seien. Zweifellos treffen diese Auffassungen zu; alle diese Gründe haben die negative Wirkung hervorgebracht, besonders aber die letzte.

Wien, 3. Okt. Wie die Reichspost meldet, wird heute nachmittag eine Zusammenkunft der christ- lich-sozialen, der deutsch-nationalen und der deutsch-sozial- demokratischen Führer im Abgeordnetenhause stattfinden, um eine gemeinsame Richtlinie für das deut-

sche Volk zu sichern. Es handelt sich nicht um die Erneuerung einer definitiven Gemeinbürgerschaft, sondern um eine einheitliche nationale Willensbildung in der Frage des Staats und zum Zeichen der Verständigung den anderen Nationen.

Berlin, 3. Okt. (35.) Die Gerüchte über einen stehen- den neuen Friedensschritt Oesterreich-Ungarns werden dementiert. Doch stehen wichtige Entschlüsse in der Richtung bevor. Die deutschen Abgeordneten hoffen, ob sie nicht auf die unerhörte Resignation des tschechischen Abg. Stanec das Parlament verla- ssen, zum mindesten wird eine Kundgebung fest- gehalten am 2. Okt. beschlossen werden.

Die Wirren in Russland.

Berlin, 2. Okt. Das „Berliner Tageblatt“ aus Kopenhagen: Nach einer Meldung aus Helsingfors Trochij in der russischen Stadt Vojansk ein Un- glück verübt worden. Trochij erhielt eine Schußwunde in die Schulter, die aber nicht tödlich ist.

Deutschland.

Leipzig, 2. Okt. Wie die Leipziger Neuesten Na- chen von unterrichteter Seite hören, ist von den sich in Leipzig aufhaltenden Bulgaren eine Kundgebung an- geleitet worden, worin sie ihren Volksgenossen ihre Ent- gegenüber das Vorgehen Malinows zum Ausdruck bringen und größerer Entschiedenheit zur Bundestreue gegen Deutschland mahnen. Das bulgarische Volk wird ver- fordert, sein Vertrauen auf die Interessengemeinschaft mit verbündeten Mittelmächten und auf deren Hilfsbereitschaft zu setzen.

Berlin, 3. Okt. Das preussische Staatsmini- stium hat, wie wir erfahren, beschlossen, denjenigen Be- währten, die weiterhin die Politik der Regierung, son- dere in der Wahlrechtsfrage, durchkreuzen, Vertragsverhältnis zu kündigen. Die Oberpräsidenten einer energischen Handhabung dieser Vorschrift ange- sehen werden.

Beschaffung von Stellen für Kriegs- schädigte. Ein an die nachgeordneten Stellen ge- richteter Erlaß des Kriegsministeriums befaßt sich mit der Be- schaffung Kriegsschädigter. Die militärischen Dienststellen einschließlich der Betriebe der Heeresverwaltung, wer- den dem Erlaß angehalten, allen anderen Arbeitgebern mit Be-ispiel voranzugehen. Alle geeigneten und passenden Stellen müssen grundsätzlich mit Kriegsschädigten besetzt werden, und nur, wo solche fehlen, dürfen andere Personen herangezogen werden.

Dr. Solf über Krieg und Kolonien.

München, 30. Sept. Das Ministerium des Innern hat heute und morgen im Auditorium der Universität eine Reihe auf den Krieg bezüglicher, der Volkserklärung dienender Vorträge. Der auf Anwesenheit des Königs sprach heute vormittag über die feldherrn Dr. Solf über Krieg und Kolonien. Er führte u. a. aus:

An nationaler Wichtigkeit wird der Wieder- aufbau unserer Kolonien von keiner anderen Aufgabe übertroffen. In den tropischen und subtropischen Ländern liefern 50 % aller Rohstoffe, betriebs deren wir und unsere Industrie des Auslandes abhängig sind. Die jetzigen Kriegsmittel sind nicht für den Frieden ausreichten. Allein um der Welt zu- willen müßte Deutschland 50 Millionen Schiffe halten, praktisch unmöglich ist. Die Rohstoffversorgung, die in Zukunft noch weit schwieriger gestalten wird, ist der schwächste Punkt unserer Weltwirtschaft. Ohne eigene Kolonien bleiben wir abhängig von fremder Willkür. Mit un- serer Kolonien waren wir, als der Krieg ausbrach, auf dem besten Wege. Wir konnten schon Monopolverbindungen mit anderen Staaten erfolgreich entgegenstellen. Handelsverträge bieten keine Garantie. In den französischen Kolonien hat die Gleichberechtigung bloß auf dem Papier; wir dagegen hielten fest an der Handelsfreiheit, die auch heute noch in Anbetracht entspricht. Durch eigene Kolonien müssen wir die Abherrungsbestrebungen eine Bresche schlagen. Die freie Tür für den Handel ist eine der wichtigsten Forderungen beim Friedensschluß.

Die Idee der Kolonien ist nicht nur eine wirtschaftliche, sondern eine politische. Wenn Heinrich auf dem Felde der Ehre bleibt, bin ich der alleinige Erbe unserer Pate. Dann bekomme ich das ganze große Vermögen. Ich danke, daß mein Chef mich dann gern als Teilhaber in seinen Geschäft aufnehmen wird. Das Kapital arbeitet in seinen Betrieben, er wird meinen Wünschen gern entgegen kommen. Dann bin ich Mosdors Kompagnon, das ist eine Position, in der sich schon leben läßt.

Etwas in Helene empörte sich gegen dieses Blödsinn. „Du kannst doch aber nicht so selbstverständlich mit dem Tode deines Bruders rechnen.“ wandte sie schüch- telnd ein, „du müßtest doch im Gegenteil hoffen, daß er wieder kommt!“

„Wie hm? ... Warum soll ich das Unwahrscheinliche hoffen, liebes Kind? Es ist zehn gegen eins zu wetten, daß Heinrich nicht wiederkommt. Also rechne ich von vorn herein mit dieser Möglichkeit.“

„Das finde ich schrecklich!“ entfuhr es Helene, „du deinen Bruder denn nicht lieb?“

Erwin zuckte die Achsel. „In den letzten zehn Jahren haben wir uns kaum mal auf ein paar Stunden gesehen. Früher lagen wir uns stets in den Haaren. Wenn du auch nicht wörtlich zu nehmen ist, so waren wir doch der- selben Meinung. Wir sind sehr verschieden veranlagt, einer versteht den anderen nicht. Wie könnte da von geschwisterlicher Liebe die Rede sein? Nein, wir sind durch- aus nicht zugetan.“

Es klopfte. Helene sprang auf. „Entschuldige mich ein paar Minuten, Mama wird den Kaffee für dich setzen haben!“

„Warum bringt sie ihn dann nicht herein?“ Das junge Mädchen wurde rot. Sie wußte, daß Mutter sehr böse auf Erwin war, besser, sie kam nicht herein.

„Guten Tag, Schatz, wie geht's? Hier ein paar Rosen, denen du erst Wasser geben kannst. Dann wollen wir zusammen auspacken!“

Sie küßten sich. Helene war besessen. Still tat sie, wie er geheißen. Sie holte eine mit frischem Wasser ge- füllte Vase und stellte die Rosen hinein. „O, wie schön, die sind doch zu dieser Jahreszeit sehr teuer!“

„Für mein Leben nur gerade so! Hier habe ich dir auch ein sehr schönes Buch mitgebracht: „Frauenliebe und Dichterleben“. Daraus kannst du er- sehen, wie groß und selbstlos bedeutende Männer geliebt worden sind. Ich bin ja nun kein bedeutender Mann, aber befriedigen kann auch mich nur eine Liebe, die sich selbst vergißt.“

Helene blätterte in dem Buche und betrachtete die feingeschnittenen Illustrationen. Unverhohlen zeigte sie ihre Freude. Ihr dunkler Kopf schmiegte sich an Erwins Brust. „Ich danke dir tausendmal! Du bist einem Wunsche von mir zuvorgekommen.“

Sie küßten sich. Erwin hatte noch eine reizende Handtasche mitgebracht, ein Flakon mit Odeur und an- dere Kleinigkeiten.

„Das ist ja, als hätte ich Geburtstag heute! O wie lieb von dir! Alles so gediegen und geschmackvoll, ich weiß nicht, wie ich dir danken soll, Geliebter!“

Eine Entschuldigung dafür, daß ich so selten komme. Weiß der Himmel, wo die Tage bleiben, eine Woche ist um, ehe man sich dessen versteht! Und dann findet sich auch nicht gleich die Zeit, hier herauszukommen!“

„Wir werden die sieben Tage einer Woche endlos lang.“ sagte leise das junge Mädchen, „und wenn ich an deiner Stelle wäre, ich würde schon Mittel und Wege finden, um dich nicht so endlos lange auf ein Wieder- sehen warten zu lassen.“

Er lachte sorglos. „Wie wolltest du das anfangen, Schätzchen? Teilen kann man sich nicht. Wir können die Arbeit kaum noch bewältigen. Ein Kollege nach dem anderen wird abberufen. Wir haben als Urlaub immer

Damen eingeteilt. Aber sie haben sich nur zum Teil be- währt. Wir mußten viele wieder entlassen. Aber wir kommen so leicht nicht in Verlegenheit. Ich arbeite für drei. Und gern. Wenn ich laun weiß, womit ich beginnen soll, wenn mir die Last sozusagen über den Kopf ge- wachsen ist, bin ich in meinem Element. Dann kann's dauern, solange es will, da kenne ich keine Ermüdung.“

Helene lautete bewundernd Erwins Worten. „Wenn du so von ganzer Seele Kaufmann bist, mußt du auch einmal viel erreichen. Dann wird dein Chef dir später auch Prokura erteilen?“

„Spah! Das ist doch selbstverständlich! Ich will aber höher hinaus. Er zog seine Zigarrentasche hervor. „Du erlaubst doch, Schätzchen?“

Sie nickte lächelnd. „Du brauchst doch nicht erst zu fragen! Ich finde es sogar gemüthlicher, wenn du rauchst.“

„Schön. Na also!“ — Erwin hüllte sich ganz ein in blaue Dünstwolken. Er liebte es so, liebte es, sich sprechen zu hören. Dazu kam er hauptsächlich hierher. An Helene ver- sich er eine dankbare Zuhörerin. Sie sog ihm förmlich die Worte von den Lippen.

Aber ach, es war doch eigentlich ein recht seltsames, unnatürliches Verhältnis zwischen den beiden. Sie liebten sich, aber am besten kamen sie aus, wenn Helene sich schweigend verhielt. Jede Aeußerung ihrerseits machte Erwin nervös, forderte auch fast ausnahmslos seinen Wider- spruch heraus.

Es war ihr bereits zur Gewohnheit geworden, stumm bewundernd an seiner Seite zu sitzen und in kurzen Ausrufen ihren Beifall an dem, was Erwin erzählte, kund- zugeben.

Helene fühlte sich unglücklich in dieser Rolle, und doch fand sie nicht den Mut, aus sich herauszugeben und frei ihre eigene Meinung zu äußern.

„Mein Bruder ist einberufen.“ fuhr Erwin fort, „und wie ich ihn kenne, wird das Vaterland einen der tapfersten Kämpfer in ihm haben. Heinrich ist ein Draufgänger, Feuer und Flamme für unsere arme Sache.“

auch die Frage der Ansiedlungskolonien seit dem Rück-
der Auswanderung an Bedeutung verloren hat, so
wir doch Siedlungsland. Die Meinung, daß in
Bändern niedergelassen, wird nach der unerhörten
nur noch wenig bei uns vorhanden sein. Wir
unser Kolonien kaum zur Verteidigung, geschweige
Angriff ein, wie die Franzosen, die 900 000 farbige
beziehen. Die Verwendung derartiger Sklaven
in Europa ist ein Verbrechen. Wir denken nicht an die
Kolonisierung Afrikas; wir wollen aber die Verwendung
in Europa verhindern. Die Geschichte der Welt wer-
in Zukunft nicht mehr ausschließlich in Europa ent-
schen. Die feindliche Propaganda arbeitet gegenüber
gläubigen mit dem fälschlichen Argument, daß wir
Gewaltregiment führten. Unberührt von wechselndem
sind, dürfen wir auch in gedrückter Stimmung eine
Kolonialpolitik nicht preisgeben. Die Reichsleitung
an der Rückgabe unserer afrikanischen und
besitzes, sowie an der Neuverteilung
Afrikas, die unsere zersplitterten Völker angefaßt, fest.
den doch Belgien, Portugal und Frankreich übertrieben
Güterstreben. Den Kolonialstreben wollen wir uns dabei
halten. Die Einsicht, daß der Krieg nicht enden
ohne daß das Reich erhält, was es braucht, muß
langst der breitesten Volksschichten werden. Auch unsere
Demokraten haben schon vor dem Kriege jachliche
Arbeit unter grundsätzlicher Zustimmung nicht mehr

Japan und England.

Der Krieg hat zwei Bundesgenossen Englands so mä-
gemacht, daß die Engländer sie allmählich zu fürchten
sind: Amerika und Japan. Während die Befürchtung vor
amerikanischen Konkurrenz schon ziemlich unerschrocken
ganzen englischen Presse zum Ausdruck kommt, waltet
über Japan eine aus Vorsicht und Mißtrauen ge-
setzte Zurückhaltung. Um so aufmerksamer wird man die
den des unermesslichen Gegenstandes in einem Artikel
britisch News vom 11. September wahrnehmen, der
"betitelt ist, und aus dem hier folgende Sätze wie-
gegeben seien: „Keinem Land der Welt gegenüber ist all-
seiner Unkenntnis so sehr mit Mißtrauen gemischt wie
Japan. Die Wurzel dieser Empfindung ist der Glaube, daß
Japan eine große Kriegsmacht im Osten nach Willkür ge-
ben kann. Man kann nicht leugnen, daß gegen Japan
Amerika, Australien und bei den Europäern im Osten
gewisse Feindseligkeit besteht. Diese Feindseligkeit wird
durch zwei Dinge: einmal durch die Tatsache,
daß Japan im Handel sich zu seinem Nachteil vom
Westen unterscheidet, und sodann durch die britenfeindliche
Tendenz in der japanischen Presse seit 1915.“ Es wird
dann auf das Buch von Frederic Coleman „Die Wahr-
heit über den fernsten Osten“ hingewiesen und betont, daß
es eine gute Demokratie ist: „Die Freiheit umfaßt nur fünf
Prozent des Volkes, die Massen sind politisch un-
fähig und gleichgültig. Der Kaiser besitzt die Regierungsgel-
ten und seine Minister entnehmen er dem Kriegserbe. ...
Veracht gegen Japan wurde genährt durch die China-
politik des Marquis Okuma, der 1915 die 21 Forderungen
China stellte, die ausgedehnte Wirtschafts- und Ver-
waltungsverhältnisse erzielten.“ Britisch News meint
weiter: „Es wäre eine sehr schlechte Politik von Japan,
die sich auf eine aggressive Politik einlasse, wodurch
das Vertrauen Englands und seiner Verbündeten ver-
loren ginge.“

Das Ende der Zigarrenherstellung?

Den Kreisen der deutschen Tabakindustrie wird die durch
die verbreitete Meinung, daß die Zentralfür Kriegs-
sachen von Tabakfabrikanten, Sig. Minden, mit Ablauf
Jahres wegen Mangels an Rohstoff sämtliche Zigarren-
herstellung stilllegen wird, mit großer Sorge aufgenommen.
Wirtschaftliche Erwägungen, nicht sowohl die Rücksicht
auf den Unternehmer, als vielmehr auf die zahlreichen An-
gestellten, die vielfach in ländlichen Bezirken ohne andere
Arbeitsgelegenheiten wohnen, ferner das Streben, den
einen Stamm gelernter Arbeiter zu erhalten, die ja
Wahlmännern bedienen, sondern eine nur zu häufig er-
scheinende Gefahr, lassen die Beteiligten nach
Möglichkeiten ausschauen, die Betriebe vor völliger Still-
legung zu bewahren, oder den Schluß doch wenigstens so weit
zu verschieben, bis der Anschluß an die Inlandsernte 1918
möglich wird. Die Zeitschrift des Deutschen Tabakvereins
„Deutsche Tabakgewerbe“ berichtet über die Anträge, die die
Interessengruppen der Zigarrenindustrie an die maß-
gebenden Stellen gerichtet haben. Es wird eine Herabsetzung
der Zigarettensteuer auf 20 Prozent der Herstellung an Zigarren
erwähnt und eine Vereinfachung des Zigarettenformats,
Vermehrung der Handarbeitsziffern das Wort geredet,
auch die in der Zigarrenfabrikation verwandten Tabake
eingespart werden sollen. Insbesondere würde die Weiter-
entwicklung des Herkes auf diese Weise ermöglicht werden,
die Unterbringung der freiverbundenen Arbeitskräfte, unter
denen viele alte schwache und kränkliche Leute sind und die
auf dem Lande leben, wo sie wegen ihrer notwendigen
Arbeitsleistungen nicht entbehrt werden können,
in der Landwirtschaft, so ist zu wünschen, daß die Anträge
in naher Zukunft Berücksichtigung finden.

Vermischte Nachrichten.

Eine Hamburger Millionenjagd. In Hamburg ist es gegläut, vier Personen
sind, die eine Millionenjagd vorbereitet hatten.
sich um Rähgarn, das in unerhörter Weise
werden sollte, nachdem es vorher hinterzogen
war. In einem vornehmen Kaffeehaus an der
sahen die Spieler zusammen und verhandelten über
den Kauf des Garns. Drei Kaufleute und ein Geschäfts-
mann einem Gutfabrikanten die Rolle Rähgarn von
Hamburg bis zu 22 Mark herab angeboten. Sie haben die
mit 18 Mark aus Mannheim gekauft und einwöchigen
Kollen bestellt. Bei ihrer Festnahme jagten sie aus,
da die Rolle mit 12,75 Mark unter der Hand gekauft

hätten. Auf telefonische Anweisung nach Mannheim hin
sind dort die 40 000 Kollen sichergestellt.

* Der Junggeselle mit den vier Kindern. In Beechendorf wurde kürzlich ein junges Mädchen einem
Feldgrauen angetraut, der sich als Junggeselle ausgab.
Jetzt traf die Nachricht ein, daß der junge Chemann bereits
verheiratet und Vater von vier Kindern ist und sich mit ge-
fälschten Papieren als Junggeselle ausgegeben hatte.

* Ein glücklicher Finder. Einen äußerst wert-
vollen Fund machte der 13 Jahre alte Sohn des Zäpf-
meisters Broese von Zwinemünde. Der Junge fand am
Strande eine Geldtasche, die Bargeld im Betrage von
weit über 6000 Mark enthielt. Der Fund wurde bei der
Polizei abgegeben; doch hat sich der Finder bisher noch
nicht gemeldet.

* Auch ein Zeichen der Zeit. Im Kreisblatt von
Neustadt i. Westpr. wird folgendes bekannt gemacht: „Heute
nacht hat sich die Besitzersfrau Auguste Krest geb.
Schrieffer, gemeinsam mit dem Kriegsgefangenen Re-
semann aus der Wohnung ihres Chemanns, des Besitzers
Josef Krest, in Grünberg, unter Mitnahme von 4000 Mark
baren Geldes heimlich entfernt, vermutlich in der Ab-
sicht, sobald als möglich die Gegend zu erreichen. Die Bahn-
vorstände, Ortspolizeibehörden und Gendarmen werden ersucht,
die Mächtigen im Ermittlungsfalle sofort festzunehmen und
mir sofort Nachricht zu geben.“ Es folgt die Beschreibung der
beiden genannten Personen. Also hinter ungetreue Eheleute
müssen schon Stadträte eintreten werden.

Die gewaltigen Leistungen
in diesem Vorkriegskampf
müssen jeden Deutschen
mit Stolz und Selbst-
bewußtsein erfüllen.
So oft hat der Deutsche
es daran fehlen lassen.



Selbstachtung und Bürgerstolz

müssen sich bekunden und dafür sorgen, daß
Deutschland als geehrtes Volk dastehe, frei
von Unmännlichkeit, erfüllt von hohem Sinn,
der sich selbst achtet und auch Achtung fordert.

Hindenburg als deutsches Erlebnis.

Zum 2. Oktober 1918 von H. Henke.

(Schluß.)

Ein mannhafter Charakter entwickelt, zum Wirken be-
rufen, seine Tatkraft. Was aber ist es mehr denn diese
Tugend des Handelns, was Hindenburg uns so tröstlich,
dem Feind so gefährlich macht?

Und doch — diese allgemein menschlichen Eigenschaften
hätten Hindenburg nicht allein zu dem Helden der Deut-
schen gemacht. Der Deutsche will seine Helden deutsch sehen.
So gewiß es ist, daß jede Nation ihre Tugenden aus dem
Vorne allgemein menschlicher Wesenszüge und Tüchtigkeit
schöpft und sie einseitig übertreibend ihren völkischen Selber-
zuekt, so unüberleglich zeigt die deutsche Vergangenheit in der
Beurteilung von Mensch und Volk in der Ueberlieferung der
Sage, Geschichte und Dichtung, daß gewisse allgemein-
menschliche Tugenden schon früh als bezeichnend deutsch
empfunden wurden. Und wer wollte es der liebevollen Wür-
digung verargen, wenn sie ihren Liebenden zuegte, was sie
ihrem Volke als uraltes Idealbild makte? So sind die
Helden des Epos entstanden aus dunkler Geschichte und
schaffender Phantasie. Sie unwahr nennen, hieße die tiefste
Seele des Volkes nicht erschöpfen können, das sie durch die
innere Anschauung seines unmittelbaren Erlebens als die
Seinen erkannte, sein Bestes versinnbildlichend in sie hinein-
trug. Mögen wir daher irren, wenn wir in unserm Helden
deutsche Idealtypen wiedererkennen wollen, wir haben das
Volk zu zeugen, das sich auch seinen Hindenburg zum
Helden seines Wesens schaffte, wir fühlen den Nationalwillen
schon der Gegenwart, einen solchen Mann als völkischen
Typus anspornen zu dürfen. Wir besitzen ihn als deutsches
Erlebnis! Nicht als ob er die deutsche Wesensart aus-
füllend umfaßte! Wie ist es möglich, ein Ideal, das vom
Volk jeder Zeit immer wieder zu höherem Inhalte aus-
geweitet wird, durch eine geschichtliche Persönlichkeit erreicht
zu denken. Aber wie diese, so ist uns auch Hindenburg an
seinem Teil Träger vieler bezeichnender Charakterzüge,
aus denen sich uns das Ideal des deutschen Menschen in der
eigig ungestillten Sehnsucht des Wunsches aufbauen will,
und dies ist seine dauerhafte völkische Bedeutung. Dem
Volke, das seinen Taten jetzt lebt, wird er doch — das
zeigt die Psyche der deutschen Dichtung — für die
Jahrhunderte der große deutsche Mensch bleiben. Seine
Persönlichkeit wird ihm — eine wunderbare Gerechtigkeit!
— vor allem stehen, was er tat und vor seiner geschicht-
lichen Bedeutung wird ihm durch sein Wesen, wie das
Volk es verherrlicht, die Unsterblichkeit im deutschen Herzen
gewiß sein. Dazu aber bietet Hindenburgs Charakter auch
tatsächlich Grund und Berechtigung. Ein Zug der Treue läßt
sich bei Hindenburg in mannigfaltigen Erscheinungsformen
nicht verkennen. Eine große Diensttreue wird ihm von
Verufenen seit seiner Jugend nachgerühmt. In der Treue
gegen seinen König verbindet er deutsches Selbstbewußtsein
mit preussischem Pflichtgefühl. Einer warmherzigen Kam-
radenschaftlichkeit sprach er oft das Wort, das er selber hielt.
Jüngere deutsche Persönlichkeiten reden seine Briefe, bezugte
sein Verhältnis zu den Eltern und jetzt zu seiner Familie.
Ein gutmütiger Humor ist ihm eigen, und es mag manche
Anekdote seines Namens einen wahren Kern bergen. Gründ-
lichkeit und Ausdauer hat er bewiesen, und Waffenfreudigkeit
führte ihn in drei Kriege.

Wenn das jedoch die Eigenschaften sind, die neue Zeiten
und Völkerverfasser vornehmlich dem Deutschen zuschreiben,
so dürfen wir tatsächlich neben schönen allgemein mens-
lichen Eigenschaften wichtige deutsche Züge in unserm Hel-
denmarschall ausgeprägt sehen. Wer möchte es dann aber

tadeln, wenn sich persönliche Bedeutung des Mannes und
die rühmende Begeisterung seines Volkes in künstlerischer
Zusammenfassung verbunden, um den Retter seines Vater-
landes zu verherrlichen als Ideal deutschen ureigenen Be-
seins? Man hat Lebenden Denkmäler gesetzt — sie müssen
nicht stark im Bewußtsein ihrer Zeit lebendig sein...
man kann Hindenburg schon in der gewaltigen Erscheinung
seines irdischen Daseins als Wesensvertreter deutscher Art
und deren Erlebnis begrüßen: wie tief wurzelt ein solcher
Mann in der Volkseele! Mag er an seinem heutigen Ge-
burtstage das köstliche Bewußtsein als ursprüngliches Ge-
schick edelsten Wertes in sich lebendig fühlen, daß er wie
keiner seiner Zeitgenossen mit dem Volksgesichte verbunden
ist, d. h. aber schon im Schaffen des einzelnen Tages ewig ist
in der Unsterblichkeit seines deutschen Menschentums.

Vor allen Dingen aber möge uns nun Hindenburgs
Wesen lehren: wie den, daß wir keinen Allmenschheits-
träumen: Macht über unser so „menschlich gerechtes Ge-
wissen einräumen. An ihm und seinem Tun erleben wir doch
ein Deutschtum, das strahlend in klarer Tatsächlichkeit über
jedes weltliche allgemeine Menschentum triumphiert. Haben
wir solche Zeugen für das Ideal unfres Volkstums, so
dürfen wir jene sich oft heute breitmachenden Allgemein-
heitsideale mit gutem Gewissen abschnen. Dem rein
intellektuellen Ideal einer gar nicht als Tatsache gegebenen
Allmenschheit haben wir getrost die gemütsstiefe Idee der
auch an einem Hindenburg erlebten deutschen Wesensart
entgegen. An ihm in dieser Beziehung ein Erlebnis heißen,
heißt dann gelernt haben, selbst deutsch zu werden. Denn
nicht alle, die sich in hohem Begeisterungsrausch deutsch
nennen, sind wahrhaft deutsch, wenn man ihr Deutschtum
in dem Ewigkeitslichte dieser stets neu geklärten Aufgabe be-
trachtet. Alles Vaterländische ist zunächst für den Ein-
zelnen als Bewußtseinsinhalt ungegeben. An lebendigem
Beispiel erst entzündet sich die Liebe, die Tat zu dem,
was zunächst nur eine gegebene Größe war. Hindenburg aber
ist heute uns der größte Führer zu wahrhaft eigenem vater-
ländischen Leben geworden, dessen Deutschtum unser Deuts-
sein-Wollen zu dem Willen entflammt, in uns das Ideal
deiner zu erschaffen, was wir unser liebes Vaterland nennen.
Wir danken ihm, daß er uns zeigt, daß es nicht genügt,
wenn in jemand allerlei Vaterlandsneigungen, all rlei „pa-
triotische“ Vaterlandsgefühle sind, sondern daß er vor
jedem Gewissen sich das Vaterland erschaffen muß.
Harte Arbeit an diesem Vaterland ist Hindenburgs Leben,
soll unser Leben nach seinem Vorbild werden. Da wird
ein edler Wettstreit um die Ewigkeitsidee eines solchen
Vaterlandes entstehen, Spannungen und Gegenätze werden
entfesselt — aber jede vor dem eignen Gewissen erschaffene
Idee des Vaterlandes trägt Bausteine herbei zu dem heiligen
Tempel des großen allgemeinen Vaterlandes, an dem
wir alle trotz aller Verschiedenheiten in dem Bewußtsein
bauen, daß über seiner Pforte der Triumphhang stehen darf:
Deutschland über alles. Hindenburg erleben, heißt da aber
Deutschland erleben: denn jener ist einer seiner Grundsteine!

Mögen andre heute, wenn sie des Mannes der Ge-
wart gedenken, seinem äußeren Werden nachfragen —
es ist der Lebenslauf eines tüchtigen Soldaten. Ennen
Berufene seine militärische Größe würdigen — und
soll es unbenommen sein, in Hindenburg ein Symbol be-
glückenden Deutschtums zu erblicken. An ihm in dieser Be-
ziehung ein deutsches Erlebnis zu haben, mag jedem ein
Stahlbad nationalen Stolzes werden, wo so manches an
Menschen- und Volksart uns bedrücken möchte und uns
von vielen Seiten fremdländische Muster angepriesen werden.

Ja, ein vorbildliches menschliches und völkisches Ideal
von Fleiß und Mut: kein märchenhafter Sigfrid, son-
dern ein Dietrich von Bern sei uns unser Hindenburg.
Ernst und besonnen, ein getreuer Eckart und redender
Held, wie Dietrich wachend auf der Schwelle einer neuen
Zeit seines Volkes, wie einst der schlichtengewaltige und
jagumraunte Götterheld ein geschichtlicher Zeu-
ger edler germanischer Größe. Hoch steht er schirmend über un-
serm Land und wehrt mit Dietrichs Schild und Hagens
Schwert den Feinden. Wir aber leben in seinem Schutz
und Schatten, trotz Kampf und Not gesorgen im Bewußt-
sein seines Daseins. Das aber danken wir ihm heute an
seinem 71. Geburtstage vor allem, daß er neben seinen
Taten durch seine Persönlichkeit uns, seinen Volksgenossen,
ein Erzieher zu unserer eignen Art sein kann, deren Aus-
druck wir alle stolz in ihm verlebendigt sehen.

Aus Provinz und Nachbargebieten.

! : Wichtig frankieren! Ab 1. Oktober trat der neue
Posttarif mit einer erheblichen Verteuerung der Postgebühren
in Kraft. Wer Briefe, Postkarten, Drucksachen, Pakete mit
der Post zu versenden hat, tut gut, sich die erhöhten Portofees
genau einzuprägen; er erspart sich Ärger und unnütze Un-
kosten. Im einzelnen sieht der neue Posttarif folgende Sätze
vor: Alle Briefe bis zu 20 Gramm kosten im Ortsverkehr
10 Pfg., im Fernverkehr 15 Pfg. Für Briefe über 20 bis 250
Gramm hat man im Ortsverkehr 15 und im Fernverkehr 25
Pfg. zu zahlen. Postkarten kosten im Ortsverkehr 7 1/2 Pfg.,
und im Fernverkehr 10 Pfg. Drucksachen bis 50 Gramm 5 Pfg.,
50 bis 100 Gramm 7 1/2 Pfg., 100 bis 250 Gramm 15 Pfg.,
250 bis 500 Gramm 25 Pfg. und darüber hinaus 35 Pfg.
Pakete kosten bis 5 Kilogramm bei 75 Kilometer Entfernung
40 Pfg., darüber hinaus 75 Pfg.

! : Darüben, 3. Okt. Im Hause Jahnstraße 16 er-
schoss am Mittwochabend der Gelegenheitsarbeiter Steglitz
aus Eiserstadt die Ehefrau des Kellers Reichersbach und
tötete sich dann selbst durch einen Schuß in die Schläfe.
Der Chemann der Ermordeten befindet sich in französischer
Gefangenschaft.

! : Höchst a. M., 2. Okt. Bei der Beseitigung von
Sprengstoffkrümmen fand auf dem Gelände der Farbwerke,
aufgehoben durch unsachgemäße Handhabung, eine Explor-
ation statt, wobei vier Arbeiter den Tod fanden. Sach-
schade wurde nicht angerichtet, da sich das Unglück im Freien
ereignete.

! : Aus dem unteren Rheingau, 3. Okt. In den Ge-
meinden Lorch und Lorchhausen ist die Reife der
roten Trauben beendet, während der Rotweinerbst in der
Gemarkung Altmannshausen seinen Anfang

nahm. Was den Trauben in den letzten Wochen gefehlt hat, war die Sonne, sie hatten sehr unter der Mangel der Bitterung zu leiden und um einen weiteren Abgang des anfänglich so viel versprechenden Bestandes durch den Sauerwurm und die eingetretene Koffkalle zu verhüten, wird man sich auch zu einer neuen Pflanzung der weissen Traubensorten entschließen müssen. Die wenigen sonnigen Tage haben zwar die Blüte noch ein wenig gefördert, jedoch nicht in dem Grade, daß der heutige Jahrgang in dieser Hinsicht dem 1917er gleichkommen könnte. Im allgemeinen wird der diesjährige Ertrag demjenigen des letzten Jahres, also einem guten halben Herbst entsprechen. — Das Verkaufsgeschäft in roten Trauben war ziemlich lebhaft und die Preise bewegten sich in einer ganz enormen Höhe. Für Portugiesertrauben wurden 3,50 Mark und für Heuburgunder (Spät oder Akebrot) 3,75 Mark für das Pfund bezahlt.

Aus Bad Ems und Umgegend

• **Beförderung.** Bizefeldwacht Josef Schaff wurde zum Leutnant der Reserve befördert.

• **Konzert.** Im Kurgarten findet heute nachmittag 4 Uhr Militärkonzert statt.

• **Kgl. Kurzaal.** Zahlreich hatte sich das hiesige und zum Kurgebrauch noch hier weilende Publikum zu der anfänglich des Geburtstages des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg anberaumten Abendunterhaltung im Kurzaal eingefunden. Galt es doch, eine vaterländische Bekanntheit in sich schließende Dankesspflicht abzutragen gegenüber dem Meister unseres Verteidigungskrieges, dessen Genie Kriegsglück und Glanz von unserer Heimat abzuhalten wußte. Schlicht und deshalb umso mehr zu Herzen gehend war die von Pfarrer Kopfermann vorbereitete Veranstaltung, zu der der evangelische Kirchenchor, hiesige Damen und Herren sowie ein Feldgrauen-Terzett ihr Können zur Verfügung gestellt hatten. Der Kirchenchor wartete mit mehreren von dem Leiter Max Heidenreich vortrefflich einstudierten Liedern auf, u. a. „Heimweh“ von A. Weber, „Ein deutsches Lied“ von Siller und „Elslein von Gaub“ von Rob. Emmerich und „Liebesfeier“ von Weingartner. Das Feldgrauen-Terzett (H. Werner, Inspektor Hejemeier, K. Stärk) brachte das Trio für Klavier, Violine und Cello von Eberhard und „Hochzeitsmarsch“ von Mendelssohn mit vollendeter Technik zum Vortrag. Glänzend waren die Klavierjoli des „frisch aus den Argonen gekommenen“ Feldgrauen (Kapellmeister Pjaner aus Köln), der vor allem die Magoletto-Paraphrase von Liszt mit reifer künstlerischer Auffassung zu Gehör brachte. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand die Rede des Pfarrers Kopfermann, der in einem kurzen eindringlichen Ueberblick über das gewaltige Geschehen der vier Kriegsjahre aus den Feldgrauen in seiner ragenen Größe als Geschichte und Geschichte der Völker bestimmenden Schlachtenleiter vor Augen führte. Welche ungeheure Dankesspflicht haben wir gegen ihn, der Deutschlands Schützer ist! Nicht mit Worten und Feiern können wir ihm danken, sondern durch Vertrauen auf ihn und sein Werk. Wir müssen glauben an Gott, an Deutschlands Zukunft und an Hindenburg, dann werden wir das Los dieser schweren Tage ertragen bis zur ehrenvollen Beendigung dieses Krieges. — Stürmischer Beifall folgte diesen heberzigen Worten markigen Ausführungen und Mahnungen. Danach wurde „Deutschland über alles“ gesungen. — Das finanzielle Ergebnis ist für die Hindenburg-Spende bestimmt; es sind etwa 400 Mark eingegangen.

• **Friedrichslegen, 2. Okt.** Auf Veranlassung des Konkursverwalters, Justizrat Dr. Dahlem soll im nächsten Monat der Rest des Grubenbesitzes Bergbau-Vereinsgesellschaft Friedrichslegen in Konkurs veräußert werden. Es sind 18 Blei-, Zink- und Kupferbergwerke.

Aus Dietz und Umgegend.

• **Beförderung.** Karl Möglin, Bizefeldwacht in einem Jäger-Bataillon, Sohn von Oberwachtmeister Möglin hier, wurde zum Leutnant der Reserve befördert.

• **Festgenommen.** Dem Hilfspolizeibeamten Wolf Korn gelang es verlassene Nacht auf der Bahnbrücke zwei ausgerissene Kriegsgefangene (Schänder) festzunehmen. Die Festgenommenen wurden dem hiesigen Garnisonkommando übergeben.

Führleistungen.

Die bei der Stadt in der Zeit vom 1. 10. 1918 bis 31. 3. 1919 vorfindenden Führleistungen sollen öffentlich vergeben werden.

Verhoffene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis

Donnerstag, den 10. d. M., vorm. 10 Uhr im Stadtbauamt, wo auch die Bedingungen eingesehen werden können, einzureichen.

Bad Ems, den 3. Oktober 1918.

Der Magistrat.

L. J. Kirchbergers Bankgeschäft, Bad Ems.

Zeichnungen auf die 9te Kriegs-anleihe nimmt entgegen

L. J. Kirchbergers Bankgeschäft.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten hierdurch die traurige Nachricht, daß gestern morgen unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Herr Philipp Weber

Baumeister

im 82. Lebensjahre sanft dem Herrn entschlafen ist.

Um stille Teilnahme bittet

Familie P. Weber.

Bad Ems, Süd Brasilien, den 4. Oktober 1918

Die Beerdigung findet Sonntag nachmittag um 1/4 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

[1025]

Zeichnungen auf die 9. Kriegs-anleihe

werden kostenfrei entgegengenommen bei unserer **Hauptkasse** (Rheinstrasse 44), den **sämtlichen Landesbankstellen** und **Sammelstellen**, sowie den **Kommissaren** und **Vertretern der Hessen-Nassauischen Lebensversicherungsanstalt**.

Für die Aufnahme von Lombard-Kredit zwecks Einzahlung auf die Kriegs-anleihe werden 5 1/2 % und, falls Landesbank-Schuldverschreibungen verpfändet werden, 5 % berechnet.

Sollten Guthaben aus Sparkassenbüchern der Nassauischen Sparkasse zu Zeichnungen verwendet werden, so verzichten wir auf Einhaltung der Kündigungsfrist, falls die Zeichnung bei unseren vorgenannten Zeichnungstellen erfolgt.

Die Freigabe der Spareinlagen erfolgt bereits zum 30. Sept. d. J., sodass für den Sparer kein Zinsverlust entsteht.

Zeichnern, denen sofortige Lieferung von Stücken erwünscht ist, geben wir solche der VII. Kriegs-anleihe aus unseren Beständen ab und zeichnen diese Beträge wieder auf IX. Kriegs-anleihe für eigene Rechnung.

Kriegsanleihe-Versicherung

3 Versicherungsmöglichkeiten:

mit Anzahlung — ohne Anzahlung — mit Prämienvorauszahlung und Rückerstattung der unverbrauchten Prämien im Todesfalle.

Verlangen Sie unsere Drucksachen!

Mitarbeiter für die Kriegs-anleihe-Versicherung überall gesucht.)
Wiesbaden, im September 1918.

[899]

Direktion der Nassauischen Landesbank.

Hess. Nass. Landwirtschaftl. Berufsgenossenschaft.

Unter Bezugnahme auf die im Kreisblatt Nr. 227 abgedruckte Bekanntmachung des Herrn Vorsitzenden des Sektions-Vorstandes vom 13. September d. J. werden die Betriebs-unternehmer aufgefordert, die im Laufe dieses Jahres vorgenommenen Veränderungen bis spätestens am 12. Oktober d. J. im Rathaus — Stadtschreiber Deutesfeld — anzugeben.

Bad Ems, den 3. Oktober 1918.

Der Magistrat.

Betr. Herft-Nutzung von Grauben und Haiserfoden.

Zu den Selbstversorgern zählenden Gerste- und Haiserfoden von insgesamt 2 Hektar monatlich dürfen nur alle 2 Monate zur Verarbeitung durch Mahlkarte freigegeben werden. Wird in dieser Zeit, also erstmalig in der Zeit vom 16. August bis 15. Oktober 1918, das Getreide nicht verarbeitet, so ist es verfallen und muß eingegeben werden.

Die Selbstversorger für Gerste und Haiserfoden wollen also im eigenen Interesse sofort zwecks Erlangung einer Mahlkarte auf dem Polizeiamt vorstellig werden.

Dietz, den 2. Oktober 1918.

Der Magistrat.

Bestellen Sie sofort

bei Ihrem Postamt zur Probe Norddeutsche Zeitung

Das Hamburger Fremdenblatt

mit Handels- und Seefahrts-Nachrichten
und Kaportierdruck-Beilage
Rundschau im Bild

Wöchentlich dreizehn Ausgaben

Postbezugspreis:
monatlich M. 1.40, vierteljährlich M. 7.20
Probenummer kosten- und porto frei

Welt über 150 000 Abonnenten

Entlade Montag wieder: 1. Klasse

prima

Industrie-Kartoffeln
und bitte bei Bestellung die
angeführte noch heute abzugeben
Frau Maus Ww.,
Grabenstr. 41

Einfamilienhaus

mit etwas Garten zu kaufen
Sucht
Offerten unter M. 99 an
Geschäftsstelle.

**Lederlein, Wäsche-
neudl, Seindl, Ma-
schinenfett, Schellack,
Politur, Glanzlack,
Rattlack**

laufen jedes Quantum
C. Wand,
Bismarckstr.,
Coblenz,
Schloßstr. 36.

Buch. Brennholz

1 m lg. oder auf 20—25
kurzgehauenen lauft

Jacob Bönnig,
Wiesbaden, Luisenstr.

Stundenfran

oder Mädchen für 3
idlich sucht
Frau Reich, Villa Ems,

Kirchliche Nachrichten

Dausenau.
Evangelische Kirche.
Sonntag, 6. Okt., 19. E. S.
Vorm. 10 Uhr: Predigt.
Zert: Matth. 12, 1—13.
Nachm. 2 Uhr: Kriegsanleihe-
Dienst.
Evangelische Kirche.
Sonntag, 6. Okt., 19. E. S.
Vorm. 10 Uhr: Predigt.
Nachm. 3 Uhr: Betrug.
Bach.
Dietz.
Evangelische Kirche.
Sonntag, 6. Okt., 19. E. S.
Vorm. 10 Uhr: Predigt.
Abends 8 Uhr: Hr. Del. B.
Amtswache: Herr Del. B.

Embs.
Israelitische Gottesdien-
Freitag abend 8.40
Samstag morgen 9.00
Samstag nachmittag 6.00
Sonntag abend 8.40

Wagengestell

zu verkaufen. Näheres ist im Stadtbauamt zu erfahren.
Bad Ems, den 3. Oktober 1918.

Der Magistrat.

Bruderschaft

zum hl. Josef

Bad Ems.

Es hat dem lieben Gott gefallen, unser Mitglied

Frau Eva Sanner

am Dienstag den 1. Okt. nach längerem Leiden
gestorben durch die heil. Sterbesakramente der kath. Kirche
zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Die Beerdigung findet am Freitag, den 4. Okt.
nachm. 2 1/2 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Das Seelenamt der Bruderschaft ist am Dienstag
den 8. Oktober morgens 7 1/4 Uhr.

Die Seele der Entschlafenen empfehlen wir
Gedete unserer Mitglieder.

Um zahlreiche Beteiligung bittet

1018) der Vorstand.

Bad Ems, den 3. Oktober 1918

Selbstversorger

Abgegeben werden Gerstentern, Gerstegrüß,
kern u. Haiserfoden selbst im Umtausch gegen
und Haiser mit vorchriftsmäßiger Mahlkarte jeden
vom 7. Oktober d. J. an in der

Mühle bei Louis Verbel in Bad Ems

Sub. Stundenmädchen
zum 1. Nov. gesucht. [1024]
Frau Kistner, Bad Ems,
Kösterstr. 71.

Mädchen
für Feine Bazarit gesucht. [989]
Wo, sagt die Geschäftsstelle.

Am Freitag nachm.
4 Uhr zwischen 7
Stundung
schwarzes Handtuch
mit Perlunterbügel
lassen. Gegen eine
abgegeben in der
des Blattes.